

Themen



Unser Klima sind wir

Wir müssen handeln!

Diakonische Information Nr. 198 - 3/22



Interview:
Blaupause Güssing

Seite 12



Word-Rap:
Marcus Wadsak

Seite 16



Fachkommentar:
Schutz der Mangroven

Seite 18



Stimmt's?
Klimafaktor Fleisch

Seite 20



Vorwort

„Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise. Aber allen Tieren auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das auf Erden lebt, habe ich alles grüne Kraut zur Nahrung gegeben.“ (1 Mose 1,29f)

Dieser Vers steht im sogenannten ersten Schöpfungsbericht im Alten Testament – Pfarrer Johannes Modess hat ihn für den Diakoniesonntag im „Jahr der Schöpfung“ ausgewählt, das die Evangelischen Kirchen heuer ausgerufen haben (siehe www.diakoniesonntag.at). Er geht fast unter zwischen all den bekannten und bedeutungsschweren Versen um ihn herum. Da ist die Rede von der Erschaffung der Welt und aller Lebewesen in sechs Tagen, vom siebten Tag, an dem Gott ruhte, vom umstrittenen Auftrag an den Menschen, sich „die Erde untertan zu machen“, vom liebenden Blick, den Gott auf seine Schöpfung wirft, und wie er sieht, dass sie „sehr gut“ ist. Zwischen all diesen großen Themen steht dieser Vers, der oft überlesen wird, obwohl er eine bemerkenswerte Aussage trifft: Pflanzen und Früchte, grünes Kraut hat Gott Mensch und Tier zur Nahrung gegeben.

Dass alle Tiere und auch der Mensch sich nur von grünem Kraut ernähren, das läuft unserer Erfahrung zuwider – und lief auch der Erfahrung der Menschen zuwider, die diese Worte vor 3000 Jahren aufschrieben. Die Autoren der Schöpfungsgeschichte beschreiben die Schöpfung als eine Welt, die anders ist als die Welt, die sie erleben. Das betrifft nicht nur die Ernährungsgewohnheiten. Das betrifft auch den sogenannten Herrschaftsauftrag. Menschen in biblischer Zeit erlebten nicht, dass die Erde ihnen untertan war, im Gegenteil, sie sahen sich den Naturgewalten, dem Wetter und wilden Tieren ausgeliefert. Der Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, ist im Kontext dieser Ohnmachtserfahrung zu lesen.

Im ersten Schöpfungsbericht geht es also nicht um den Urzustand – im Sinne von: So war die Welt ganz am Anfang. Es geht vielmehr um einen Idealzustand der Welt – im Sinne von: So könnte die Welt sein. Dieser Idealzustand ist eine Welt, in der alles Leben leben kann.

Leben kann leben, weil es genug gibt, sodass niemand hungern muss, und weil kein Lebewesen nur dafür da ist, irgendwann sein Leben zu verlieren, um anderen zur Nahrung zu dienen. Die ideale Welt ist so eingerichtet, dass kein Leben nur zu einem Zweck existiert. Das heißt: Jedes Leben ist für sich wertvoll, hat seinen Wert in sich selbst.

Wer diesen Idealzustand kennt, der:die will in einer solchen Welt wohnen. Wer diese Utopie der Schöpfung kennt, den:die packt die Sehnsucht nach dieser von Gott gemeinten Welt, in der Leben leben kann. Wen die Sehnsucht nach einer Welt, in der Leben leben kann, packt, der:die will an ihr mitbauen.

Diakonisches Handeln ist dieser Sehnsucht verpflichtet. Diakonische Einrichtungen arbeiten daran mit, dass die Utopie der Schöpfung nicht ortlos bleibt, sondern konkrete Orte bekommt: Alten- und Pflegeeinrichtungen, Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen und solche auf der Flucht, Beratungsstellen und Armenwirthäuser, Kindergärten und Schulen – diakonische Einrichtungen sind Orte, an denen Leben leben kann. Es ist kein Zufall, dass ökologische und soziale Nachhaltigkeit Geschwister sind.

Diakonie und die Bewahrung der Schöpfung beginnen mit einer Vision: der Vision von einer Welt, die gut ist; von einer Welt, in der Leben leben kann. Die Bibel bietet Bilder von einer solchen Welt. Das ist auch eine Einladung, neue Bilder zu zeichnen und zu überlegen, welche Schritte wir setzen können, um eine solche Welt zu gestalten. Mehr dazu in diesem Heft. Viel Freude beim Lesen!

*Ihre Pfarrerin Maria Katharina Moser,
Direktorin der Diakonie Österreich*

Inhalt

4

Porträts

Die Natur und wir.

6

Die Klimakrise als soziales Risiko

Wie wir die Schwächsten stützen und stärken und in soziale Angebote und Klimaschutz investieren.

9

Wissen

Ökobonus, Klimaneutralität, Nachhaltigkeit.

10

Nachhaltigkeit in der Diakonie

Projekte zum Thema Umweltbewusstsein und Klimawandel.

12

Biogas hat Zukunft

Reinhard Koch über das Scheitern seiner Forschungsanlage für Biogas und darüber, warum die Idee dennoch aktueller denn je ist.

15

Hautnah

Was es auf der Welt braucht, um unsere Teller zu füllen.

16

„Den Klimawandel ernst nehmen“

WordRap mit Marcus Wadsak.

17

Diakonie wörtlich

Mitarbeiter:innen der Diakonie Österreich über ihren Beitrag zum Klimaschutz.

18

Vietnam in der Klimakrise

„Brot für die Welt“ und das österreichische Klimaschutzministerium setzen sich für den Schutz der Mangroven ein.

20

Klimafaktor Fleisch

Stimmt's? Mythen, Märchen und Pauschalansichten.

21

Buchtipps | Best of Europe

22

Octavio bringt die Sonne ins Dorf

Eine indigene Siedlung auf den Philippinen hat selbst für die Energiewende gesorgt.

Spendenkonto Diakonie:

IBAN: AT07 2011 1800 8048 8500

BIC: GIBAAATWWXXX



IMPRESSUM: Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion: Diakonie Österreich, ZVR-Zahl: 023242603. **Redaktion:** Dr.ⁱⁿ Roberta Rastl-Kircher (Leitung), Anja Eberharter, MSc, Mag. Christoph Riedl, Mag. Martin Schenk. Alle: 1090 Wien, Albert Schweitzer Haus, Schwarzspanierstraße 13. Tel.: (0)1 409 80 01, Fax: (0)1 409 80 01-20, E-Mail: diakonie@diakonie.at, Internet: www.diakonie.at. **Verlagsort:** Wien. **Geschäftsführung Diakonie Österreich:** Pfr.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Maria Katharina Moser. Mag. Martin Schenk. **Schlussredaktion und Grafik-Design:** Info-Media Verlag für Informationsmedien GmbH/Constanze Nečas, Volksgartenstraße 5, 1010 Wien. **Druckerei:** Gugler GmbH, Auf der Schön 2, 3390 Melk/Donau. **Fotos:** Cover: Freepik; Diakonie; Nadja Meister (S. 3, 15), Luiza Puiu (S. 6), iStockphoto.com/dohtar (S. 6–7), iStockphoto.com/Vladimir Vladimirov (S. 8), iStockphoto.com/Mongkol Onnuan (S. 9), Irene Schaur (S. 16), AFV (S. 18–19), iStockphoto.com/Eka (S. 19), Lena Prehal (S. 20), iStockphoto.com/Cecille_Arcurs (S. 21), Kathleen Limayo (S. 22–23). Die Diakonische Information bringt Sachinformationen und Nachrichten zur Diakonie der Evangelischen Kirchen. Die gendersensible Schreibweise ist uns ein wichtiges Anliegen. Der Bezug ist kostenlos. DVR: 041 8056 (201). Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse des Österreichischen Umweltzeichens“. Umweltzeichen (UWZ 756)



PurePrint®
innovated by gugler* DruckSinn
Healthy. Residue-free. Climate-positive.
druck.sinn.at



Die Natur und wir

ISABELLA BECK

Ich wohne in Waiern bei Feldkirchen in Kärnten, bin sechsundvierzig Jahre alt und arbeite im Davidzentrum. Das ist eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Hier gehört es zu meinen Aufgaben, beim Werkstattgeld mitzuhelfen, zu stricken und kurze Zeitungsberichte und Geschichten zu schreiben. Ich handarbeite, schreibe und lese auch in meiner Freizeit gerne und ich sehe gerne fern.

Ich stelle mir immer wieder eine Welt vor, in der es uns allen wieder möglich ist, ohne Einschränkungen zu verreisen. Dass wir nicht überlegen müssen, ob wir einen Test brauchen, bevor wir wegfahren. Und auch, dass wir viele Leute auf einmal treffen können, ohne zu überlegen, ob das zu viele sind.

Tiere und Pflanzen sind genauso Lebewesen wie wir. Es wäre schön, wenn es allen Lebewesen wieder gut gehen



würde. Auch wenn wir keinen Krieg haben, sehen wir doch immer wieder in den Nachrichten Bilder von Kriegen.

Es wäre so schön, wenn Pandemie und Kriege kein Thema für unsere Welt wären. Auch wenn es uns in unserem Land im Grunde gut geht, sollen wir nicht vergessen, dass es nicht allen gut geht. „Gemein-

sam und miteinander“ sollte das Motto für jeden auf unserer schönen Welt sein.

KONSTANTIN GARTNER



Ich wohne in Hartl bei Fürstenfeld und bin 11 Jahre alt. Meine Hobbys sind Radfahren, Schwimmen und Laufen. In der Diakonieschule DAVINCI liebe ich es ganz besonders zu turnen und zu kochen.

Außerdem bin ich von den Meeren und ihren Bewohnern sehr fasziniert und wünsche mir, dass die Vielfalt der Meere noch lange erhalten bleibt. Ich stelle mir eine nachhaltige und funktionierende Welt ohne Müll vor. Das be-

trifft vor allem die Müllberge, die wir jetzt auch im Meer finden. Die Wälder sollen auch vor der Abholzung geschützt werden, ganz besonders auch deswegen, weil es so viele Bewohner des Waldes gibt, die alle ihren natürlichen Lebensraum brauchen. Ich persönlich finde, dass nicht so viel Neues gebaut werden sollte, die Plätze sollen natürlich bleiben. Die Menschen sollten auf die Energie von Wind und Wasser setzen, und wenn es keinen Mangel an Ressourcen gibt, gibt es auch keine Kriege darüber, bei denen immer unschuldige Menschen sterben.

THERESA GREIN

Ich komme aus Bad Waltersdorf, meine Hobbys sind Lesen, meine Schildkröten und Musikhören. Da ich sehr sprachbegabt bin, sind meine Lieblingsfächer Deutsch und Englisch, und am besten finde ich natürlich die Pause.

Es wäre wichtig, dass mehr Leute öffentliche Verkehrsmittel nutzen und keine kurzen Distanzen mit ihrem Auto zurücklegen. Es wäre ebenfalls von Vorteil, wenn nicht jeder seinen Müll auf die Straße werfen würde. In einer Welt, in der der Klimawandel kein Problem mehr darstellt, würden Menschen und Tiere im Einklang mit der Natur leben und einander nicht mehr schaden. Es gäbe viele öffentliche Verkehrsmittel und nur mehr wenige bis gar keine Autos. Es würde in Städten viel mehr Grünanlagen und Parks geben und viel mehr Fahrradständer, da viel mehr Leute die Natur mit dem Rad erkunden würden. Wenn jeder auf sich selbst achtet und etwas für die gemeinsame Umwelt tut, bin ich sicher, dass die Menschheit den Klimawandel stoppen kann.



**Was ist dir zum Thema Natur wichtig? Was machst du in der Schule gerne?
Was möchtest du über dich erzählen?**

DARIAN RASULY

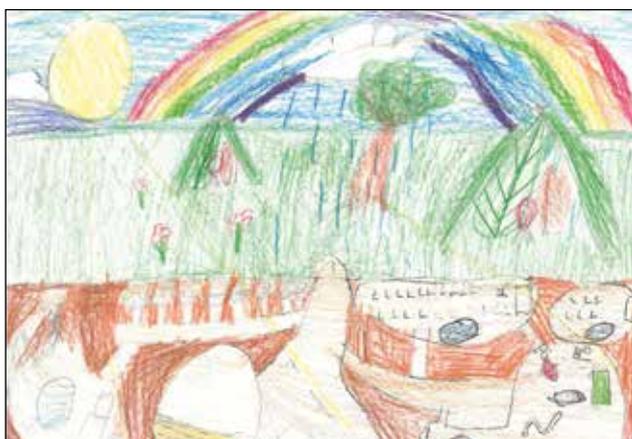


Mir ist wichtig, dass die Menschen nicht so viel bauen, denn der Lebensraum ist für die Tiere und nicht nur für die Menschen. In der Schule mag ich gerne Mathematik und Sachunterricht und mir gefällt, dass wir öfters rausgehen. Bei Mathematik hat mich so fasziniert, schon am Anfang, dass es so verschiedene Rechenarten gibt.

In meiner Welt gibt es keine Abgase, keine Kriege und alles, was schlecht ist, gibt es nicht. Menschen wohnen in Zelten aus Blättern und die Blätter liegen am Boden. Alle



Tiere haben ein stabiles und cooles Zuhause und jedes Tier darf überall herumlaufen. Die Pflanzen dürfen wachsen, wo sie wollen, es gibt viele Wiesen und Felder.



CHRISTINA WÖLLER



Ich bin gerne in der Natur und ich erfinde gerne komplizierte technische Sachen. In der Schule turne ich am liebsten. Später möchte ich Astronautin werden.

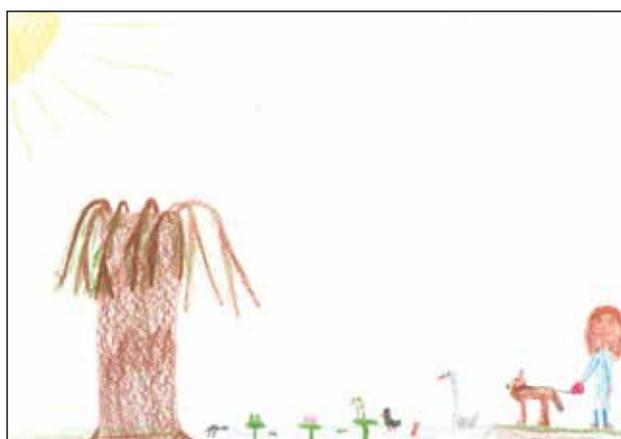
Ich wünschte, dass es mehr Pflanzen gibt und dass keine Tiere gefangen genommen werden. Dass man nicht viel mit dem Auto fährt. Ich stelle mir vor, dass es mehr Frieden auf der Welt gibt.

MAYA SARIBATUR



Ich heiße Maya und ich mag sehr gerne Tiere. Meine Lieblingstiere sind Schildkröten, aber ich mag auch gerne andere Reptilien und Amphibien. Ich will gerne einmal Naturwissenschaftlerin werden und eine Medizin für kranke Schildkröten entwickeln.

In meiner Welt ist ein See mit vielen Tieren. Am See ist eine uralte Trauerweide. Dort gibt es ein Zuhause für die bedrohten und nicht bedrohten Tierarten. Und eine Frau geht mit ihrem Hund am See vorbei.



Die Klimakrise als soziales Risiko

Wie wir die Schwächsten stützen und stärken und in soziale Angebote und Klimaschutz investieren.

VON ANJA EBERHARTER UND MARTIN SCHENK



Anja Eberharter

ist Sozialexpertin für Alter und Pflege in der Diakonie.



Martin Schenk

ist Sozialexperte sowie Stv. Direktor der Diakonie Österreich.



Die Wetterprognose lautet: heiß und stürmisch. Das Tief der sozialen Krise nach Corona und mitten in der Teuerung bedroht viele Frauen, Männer und Kinder im Land. Das Hoch der Klimaerhitzung nagt an unseren globalen Lebensgrundlagen. Die Zeit brennt.

Die Wohnblocks in Salzburgs Bezirken Taxham und Liefering verfügen nicht über Zentralheizungen, die Bewohner:innen sind in der Beschaffung des Heizmaterials völlig auf sich allein gestellt. In diesen Wohnungen findet man neben Holzöfen auch noch uralte Ölöfen, die enorm viel Heizöl verbrauchen. Gabriele Huber vom Diakoniewerk hat recherchiert. Das Problem der Beschaffung stellt eine unüberwindbare Hürde da. Es gibt im Stadtgebiet nur mehr eine einzige Tankstelle mit einer Heizölzapsfäule. Die Lagerung der Ölkannister in den Kellern und Wohnungen ist verboten, was eine große Herausforderung darstellt.

Probleme mit der Lagerung gibt es auch bei jenen, die mit Holz heizen. Muss man diese Brennstoffe in kleinen Mengen kaufen, bezahlt man horrende Summen an Heizkosten im Jahr. Viele versuchen mit einfachen Radiatoren dazuzuheizen, wenn es extrem kalt wird. Das verursacht wiederum Stromkostennachzahlungen oder eine höhere Jahreseinstufung. „Den Austausch der Heizungssysteme werden die Bewohner:innen dieser Wohnbauten nicht selbst leisten können“, so Gabriele Huber.

Nicht alle gleich betroffen

Die Klimakrise trifft nicht alle gleich. 766 Hitzetote gab es in Österreich letztes Jahr – die meisten waren ältere Menschen und lebten in Vierteln, in denen die Einwohner ein geringes Durchschnittseinkommen haben. Umweltfolgen belasten ärmere Haushalte wesentlich stärker. Feuchte, schimmelige Wohnungen betreffen Kinder, deren Familien von der Mindestsicherung leben. In Städten sind die Gegenden, wo Menschen mit weniger Geld wohnen, wesentlich stärker von Lärm und Luftverschmutzung betroffen. In den USA werden Mülldeponien oder Industrieanlagen verdächtig oft in Bezirken von Ärmern errichtet, meist leben dort auch mehr Schwarze als Weiße. Und in einem kalten Winter sind die Heizkosten für einkommensschwache Personen überproportional hoch. Dazu kommt noch, dass das Wohnen immer teurer wird.

Reiche belasten die Umwelt stärker

Nicht alle sind im gleichen Maße für die Klimakrise verantwortlich. Reiche belasten die Umwelt deutlich mehr als Arme. Die reichsten zehn Prozent der Bevölkerung verbrauchen viermal mehr an Ressourcen, Energie und CO₂ als die ärmsten zehn Prozent. Und sie tragen doppelt so viel zur Klimakrise bei wie der Mittelstand in Österreich. Die drohende Klimakatastrophe trifft also Arme heftiger als Reiche, gleichzeitig aber verursachen die Reichsten den höchsten Treibhausgasausstoß. Beide Tatsachen machen klar,



dass Klimaschutz nur dann erfolgreich sein wird, wenn er einkommensschwächere Haushalte entlastet – und den Betroffenen nicht weitere Bürden auferlegt.

Klima und Soziales als Einheit

Klima und Soziales zusammenzudenken heißt mit öffentlicher Infrastruktur und mit den Instrumenten des Sozialstaats einen Ausgleich zu schaffen. Bisher wurde mit Wundpflastern herumgedoktert, wo eine große Operation notwendig wäre.

Der Aufbau der ersten Sozialversicherungssysteme Ende der 1880er-Jahre war der Beginn einer aktiven Sozialstaatspolitik. Die ersten Risiken, die man abzusichern versuchte, waren Krankheit und Alter, später dann auch Arbeitslosigkeit. In den 1980er- und 1990er-Jahren traten neue soziale Risiken hervor: Pflegebedürftigkeit, Behinderungen und der Mangel an Möglichkeiten der Kinderbetreuung. Diese wurden in Gesellschaftsverträge gegossen: Das Pflegegeld wurde eingeführt, die Kinderbetreuung ausgebaut.

Die neuen Risiken unserer Zeit

Jetzt sind wir wieder mit neuen Problemen konfrontiert: Prekarisierung der Arbeit, Digitalisierung und Klimakrise. Der Klimawandel ist ein Risiko und eine Bedrohung ähnlich wie Krankheit oder Pflegebedürftigkeit und muss auch sozialpolitisch in Angriff genommen werden. Da braucht es keine Gutscheinsysteme oder Almosenförderungen; bei einem gebrochenen Bein

braucht man keinen Gipsgutschein, sondern eine solidarische Krankenversicherung, jedenfalls eine universelle Leistung, die mich – egal ob ich arm oder reich bin – gut versorgt. Der Ökobonus, der an alle Haushalte geht, wäre so eine sozialstaatliche Antwort auf die Risiken der Klimakrise, genauso wie das Pflegegeld eine Antwort auf die Risiken des Alters ist oder die Krankenversicherung eine Antwort auf die Bedrohung durch einen Unfall.

Wer zahlt?

Die Finanzierung des Ökobonus ist zurzeit ausschließlich über die CO₂-Besteuerung angedacht. Eine Einnahmequelle, die ärmere Haushalte anteilmäßig viel stärker belastet als reiche Haushalte. Da braucht es zum Ausgleich eine Finanzierung über andere, progressive Einkunftsarten, insbesondere Vermögen. Warum also nicht den Ökobonus als soziale Leistung verstehen, mit der der Sozialstaat ein für uns alle neues und bedrohliches Lebensrisiko absichert? Und zwar grundrechtsorientiert, solidarisch und nachhaltig.

Klimasoziale Absicherung

Doch einen klimasozialen Zugang braucht es nicht nur für Privatpersonen. Österreich will bis 2040 klimaneutral werden. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen Staat, Markt und Dritter Sektor zusammenarbeiten. Gemeinnützige Sozialorganisationen wie die Diakonie spielen hier eine wichtige Rolle. Was können sie beitragen?

1. Sozialorganisationen tragen vor allem durch ihre Immobilien und Fuhrparks wesentlich zu den Emissionen und zum Ressourcenverbrauch bei. Um das CO₂-Budget und die Ressourcengrenzen unseres Planeten nicht zu überschreiten, muss ein Umstieg auf klimafreundliche Alternativen ermöglicht werden.
2. Gemeinnützige Sozialorganisationen sind Multiplikatorinnen für das Klima-Thema: Sie arbeiten mit Menschen aus verschiedenen Milieus und Einkommensschichten. Sie können Personengruppen, die sonst schwer zu erreichen sind, über die Klimakrise informieren und für Klimaschutz mobilisieren. Und auch Mitarbeiter:innen sind Multiplikator:innen. Sie sind in Kontakt mit anderen Organisationen, haben Familien und Freund:innen. Allein die Diakonie beschäftigt 9.000 hauptamtliche und 3.000 freiwillige Mitarbeiter:innen. Ein riesiger Pool an potenziellen Klimabotschafter:innen.
3. Der gemeinnützige Sozialbereich hat eine Vorbildfunktion. Er zeigt, wie Wirtschaften im

„Heizkosten im kalten Winter samt teurem Wohnen sind für einkommensschwächere Personen überproportional hoch.“



Die Politik muss die Rahmenbedingungen für eine lebenswerte Welt schaffen.

„Langfristiger gesellschaftlicher Mehrwert braucht sozialökologisches Handeln.“

Sinne des Gemeinwohls aussehen kann. Langfristiger gesellschaftlicher Mehrwert braucht sozialökologisches Handeln. Organisationen des gemeinnützigen Sozialsektors können hier mit gutem Beispiel vorangehen.

Das zeigt: Der gemeinnützige Sozialsektor ist ein starker Partner für die Erreichung der Klimaziele. Allein, die Politik scheint das (noch) nicht begriffen zu haben. Gemeinnützige Organisationen wurden bei den bisherigen Förderungen größtenteils übersehen.

Im Zuge der ökosozialen Steuerreform wurden Steuerfreibeträge für Klimainvestitionen eingeführt, gemeinnützige Organisationen können diese allerdings nicht nutzen. Genauso wenig wie Gewinnfreibeträge. Außerdem können Energiegutscheine von Menschen, die in Sozialeinrichtungen leben, nicht eingelöst werden.

Sozialorganisationen wie die Diakonie werden bei Klimamaßnahmen wie kommerzielle Großbetriebe eingestuft. Das kann entweder zum Ausschluss führen, wie im Fall von Gemeinschaften zur Nutzung erneuerbarer Energien. Oder es werden die Förderquoten für Projekte so weit gesenkt, dass sich Sozialorganisationen den Eigenanteil nicht mehr leisten können. „Auf alle, die mit Pflegebedürftigen, Menschen mit Behinderungen oder benachteiligten Kindern arbeiten, darf nicht vergessen werden“, warnt deshalb die Diakonie.

Soziale Arbeit unter Druck

Seit den 1990er-Jahren rücken auch in der sozialen Arbeit finanzielle Aspekte immer stärker in den Vordergrund. Das bringt den Zwang zu Einsparungen, Preisdruck und Konkurrenz mit sich. Ein Beispiel sind hier die Tagsätze in Pflegeheimen. Für jede:n Bewohner:in bekommt

ein Pflegeheim einen fixen Betrag pro Tag. Von diesem Geld müssen Pflege und Betreuung sowie die Mahlzeiten finanziert werden. Aber auch Kosten, die nicht direkt an die Bewohner:innen gebunden sind, wie Heiz- und Stromkosten oder Verwaltungskosten. Wenn eine Einrichtung Klimaschutzinvestitionen tätigen möchte, muss das Geld auch aus diesem Topf kommen. Das Problem: Bereits jetzt sind die Mittel viel zu knapp, die Teuerungen haben die Situation noch zusätzlich verschärft. Wenn keine zusätzlichen Mittel für Klimaschutz bereitgestellt werden, müssen sich Einrichtungen entscheiden: Sollen sie ihre soziale Aufgabe erfüllen oder ihre ökologische Verantwortung wahrnehmen?

Kein „Sozial“ ohne „Ökologisch“

Allerdings ist diese Trennung von „sozial“ und „ökologisch“ eine Illusion. Das oberste Ziel der Sozialorganisationen ist es, eine hohe Lebensqualität für Menschen im Alter, Menschen mit Behinderungen, Kinder und Jugendliche, Geflüchtete und armutsbetroffene Personen zu ermöglichen. Wie soll das gelingen – in einer Welt, in der Extremwetterbedingungen, zunehmende Ungleichheit und Krieg um knappe Ressourcen herrschen? Die soziale Aufgabe wird zur ökologischen Aufgabe – zur sozialökologischen Aufgabe. Zum einen geht es darum, die Auswirkungen der Klimakrise möglichst abzufedern, zum anderen bedeutet soziale Verantwortung aber auch, sicherzustellen, dass die Welt, in der wir leben, lebenswert bleibt. Es ist die Aufgabe der Sozialorganisationen, das Soziale und das Ökologische zu verbinden. Die Politik ist dagegen gefragt, Rahmenbedingungen zu schaffen, die die Erfüllung dieser Mission auch möglich machen. ■



→ Ökobonus

Wird auch Klimabonus, Energiegeld oder Klimadividende genannt. Bezeichnet eine Abgabe auf die fossilen Energieträger Kohle, Erdöl und Erdgas, die vollständig oder teilweise in Form einer Dividende an die Bürger:innen ausgeschüttet wird. Werden 100 % der Einnahmen aus einer CO₂-Bepreisung wieder ausbezahlt, profitieren alle, die das Klima im Vergleich zur Gesamtbevölkerung unterdurchschnittlich belasten. Die Höhe der Abgaben soll im Laufe der Zeit ansteigen und fließt in die Preise fossiler Energieträger ein, was diese schrittweise verteuert. Dazu gibt es auch Modelle eines einkommensabhängigen Ökobonus, der noch stärker bei den unteren Einkommen ausgleicht und den klimaschädlichsten reichsten 20 Prozent der Bevölkerung nicht zugute kommt.

→ Klimaneutralität

Klimaneutralität ist ein Begriff, der häufig verwendet, aber oftmals nicht genau definiert wird. Das hat zur Folge, dass hinter dem Begriff ganz unterschiedliche Bedeutungen stehen. Meist wird er synonym zu „Treibhausgasneutralität“ verwendet, so auch von der EU, die sich zum Ziel gesetzt hat, bis 2050 klimaneutral zu

werden, um das 1,5-Grad-Ziel zu erreichen. Treibhausgasneutralität bedeutet, dass nur so viele Treibhausgase ausgestoßen werden dürfen, wie von Senken aufgenommen werden können. Die wichtigsten Senken sind Böden, Wälder und Ozeane. Das Ziel sind also Netto-null-Emissionen von Treibhausgasen.

→ Klimasozial/sozialökologisch

Die Begriffe „klimasozial“ und „sozialökologisch“ verbinden die Umweltperspektive mit der sozialen Perspektive und weisen darauf hin, dass die Bereiche miteinander gedacht werden müssen. Die Klimakrise hat soziale Auswirkungen. Sie führt zu einem Anstieg von Armut und Ungleichheit. Klimaschutzmaßnahmen müssen deshalb immer auch soziale Kriterien erfüllen. Genauso verhält es sich umgekehrt. Maßnahmen, die auf soziale Gerechtigkeit und soziale Teilhabe abzielen, dürfen nicht zulasten der Umwelt gehen. Auch für Sozialorganisation bedeutet das ein Umdenken. Wie kann die soziale Aufgabe erfüllt werden, ohne dem Planeten zu schaden? Oder noch besser: Wie kann die soziale Aufgabe auf eine Art erfüllt werden, dass sie der Umwelt nutzt?



Nachhaltigkeit in der Diakonie

Sonnenkraft deckt Strombedarf

Einige Einrichtungen der Diakonie produzieren mittlerweile einen großen Anteil des eigenen Strombedarfs mithilfe der Sonne. In Salzburg sind es konkret 900 Photovoltaik-Paneele und 260.000 kWh Strom pro Jahr. In Bad Zell erreicht die Anlage mit 99,3 % einen besonders hohen Wirkungsgrad wegen der besonders sonnigen Lage am Sonnenweg. In Kärnten haben die mit Photovoltaikanlagen bestückten Einrichtungen der Diakonie im Jahr 2021 fast 420.000 kWh emissionsfreien Solarstrom erzeugt, von dem Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sowie der Behindertenhilfe profitieren. Im Vergleich zur herkömmlichen Stromerzeugung konnten dadurch rund 155 Tonnen an CO₂ eingespart werden. ■



Emissionsfreie Solarstromerzeugung

Nachhaltige Wärme



Hackgut statt Öl als Energiequelle

Die Diakonie in Kärnten betreibt in Waiern bei Feldkirchen ein Biomasseheizwerk, das ausschließlich mit Waldhackgut aus der Region, zum Teil aus eigenem Forst, beheizt wird (Leistung: 2,5 Megawatt, 150 m³ Pufferspeicher). Die Anlage wurde vor fast 25 Jahren in Betrieb genommen und 2017 modernisiert. Sie entlastet das Klima jährlich um rund 740 Tonnen CO₂.

Auch Wohnungen und Werkstätten für Menschen mit Behinderungen sowie Therapieeinrichtungen und ein Kindergarten der Diakonie am Linzerberg in Engerwitzdorf (OÖ) werden neuerdings nicht mehr mit Öl, sondern mithilfe einer Hackgutheizung geheizt. Diese Umstellung hat 2021 eine Energieersparnis von 192 MWh gebracht. Das entspricht dem durchschnittlichen Verbrauch von neun Einfamilienhäusern. ■

Ökologische Nachhaltigkeit

Im Sommersemester 2022 hat sich eine engagierte Studentengruppe der Wirtschaftsuniversität Wien mit der Frage auseinandergesetzt, wie die Diakonie ökologisch nachhaltiger werden kann. Neben einer ausführlichen Literaturrecherche hat die Gruppe Interviews mit Diakonie-Vertreter:innen aus den verschiedensten Bereichen geführt. Das Ergebnis des Projekts ist ein Bericht, der aufzeigt, was die Diakonie im Bereich ökologische Nachhaltigkeit bereits umsetzt, wo die Herausforderungen liegen und was die nächsten Schritte sein sollten. Den Bericht können Sie auf unserer Website downloaden. ■



<http://diakonie.at/klimaschutz>

's Häferl

Armenwirthaus und Institution ökosozialer Nachhaltigkeit.



Seit 1989 versorgt das „Häferl“ der Stadtdiakonie Wien im 6. Wiener Gemeindebezirk Menschen in finanziellen Notlagen mit einem warmen Mittagessen. Ebenso lange engagiert sich das Häferl schon für die Lebensmittelrettung.

Rund 40.000 Menüs werden im Häferl pro Jahr gekocht und serviert, zu diesem Zweck werden pro Monat rund 3 Tonnen Lebensmittel verarbeitet. Der größte Teil sind gerettete Lebensmittel, die im Handel als unverkäuflich gelten, weil das Mindesthaltbarkeitsdatum bald erreicht oder die Verpackung nicht einwandfrei ist. Frisches Gemüse kommt häufig direkt von Bauern aus dem Umland Wiens. Das sind Karotten, die die falsche Form haben, Zwiebel, die nicht die Kriterien für Klasse I erfüllen, oder Kürbisse, die der Handel bestellt, aber dann doch nicht abgenommen hat. Im Häferl findet das Gemüse den Weg in den Topf und dann auf die Teller hungriger Menschen. Seit vergangenem Jahr werden die Lebensmittel klimaschonend mit einem Elektro-Transporter von Produzent:innen und Händler:innen abgeholt. ■

Gerettete Lebensmittel/Jahr: ca. 20 Tonnen
Gekochte Menüs 2021: ca. 40.000

„Was andere wegwerfen würden, bestimmt bei uns den Speiseplan.“ (Elisabeth Guttman, Köchin im Häferl)

Klima-Kollekte

Die Klima-Kollekte ist ein CO₂-Kompensationsfonds christlicher Kirchen. Der Fonds ermöglicht es, dass jeder Mensch, jede Organisation und jede Gemeinde Emissionen aus Strom- und Wärmeerzeugung und im Zusammenhang mit Papier- und Druckerzeugnissen sowie mit Reisen, die unvermeidbar sind, kompensieren kann. Wer also z. B. eine Flugreise macht, zahlt einen Beitrag an die Klimakollekte. Diese Ausgleichszahlungen werden gezielt in Projekten in Entwicklungs- und Schwellenländern investiert. ■

<https://klima-kollekte.at>

Community Nurses



Die Community Nurses nutzen ausschließlich E-Bikes.

Seit Frühjahr 2022 sind die ersten Community Nurses des Diakoniewerks in Oberösterreich, Niederösterreich, Salzburg und der Steiermark für Klient:innen und deren Angehörige im Einsatz. Ihre regionale Fortbewegung ist klimafreundlich. Sie nutzen ausschließlich E-Bikes und E-Autos. ■

Honig aus dem Garten



Hobbyimker Manuel Tarmann

Nachhaltigkeit ist im neu gebauten Haus für Senioren in Salzburg ein großes Thema. Die Mitarbeiter:innen können sich dabei mit ihren vielseitigen Fähigkeiten einbringen. Techniker Manuel Tarmann ist begeisterter Hobbyimker und betreut seit dem Umbau drei hauseigene Bienenvölker. ■



Biogas hat Zukunft

Reinhard Koch über das Scheitern seiner Forschungsanlage für Biogas und darüber, warum die Idee dennoch aktueller denn je ist.

**DAS INTERVIEW
FÜHRTE
CHRISTOPH RIEDL**

Es ist Sommer 2022. Infolge des Ukraine-Krieges und der EU-Sanktionen dreht Russlands Machthaber Wladimir Putin am Gashahn. Die europäischen Staaten, allen voran Österreich, haben sich schon Jahre zuvor in eine massive Abhängigkeit von russischem Erdgas begeben. Neben der Drosselung des Gasflusses führt auch die Verdreifachung des Preises für Strom und Gas zu einer massiven Energiekrise in Europa.

Nun wird fieberhaft nach alternativen Energiequellen gesucht. Dabei steht im Südburgenland

eine Biogas-Forschungsanlage, die um die Jahrtausendwende Weltruhm erlangt hat. 2012 kam Arnold Schwarzenegger auf Besuch und meinte: „Die ganze Welt muss Güssing werden.“ Kurz danach mussten die Anlage und das wissenschaftliche Forschungszentrum geschlossen werden, weil die Politik die Förderung abrupt stoppte. Der Geschäftsführer der Forschungsanlage, der Biogas-Pionier Reinhard Koch, musste Konkurs anmelden. Wir haben ihn in seinem Büro in Güssing besucht und zum Interview gebeten.

? Was ist Biogas eigentlich? Und wie lässt es sich nutzen? Könnte ich bei mir zu Hause mit Biogas kochen?

Wir haben hier in Güssing im Südburgenland in den letzten Jahrzehnten eine Vergasungstechnologie entwickelt, die aus Kohlenstoff Strom, Wärme, Methangas, Wasserstoff und flüssigen Treibstoff erzeugen kann. Unsere Kohlenstoffquelle ist Biomasse aus Holzabfällen und Stroh von den Getreidefeldern der Region. Mit dieser Technologie erreichen wir einen 80-prozentigen Wirkungsgrad*. Das ist einzigartig und unsere Anlage wurde deshalb auch weltbekannt. Wir konnten allein mit unserer Anlage hier in Güssing mehr Strom erzeugen, als die Privathaushalte der Gemeinde verbrauchen konnten. Das Methangas, das wir mit unserer Technologie produzieren, ist chemisch ident mit dem Erdgas, aber eine vollkommen erneuerbare Energiequelle.

? Zumindest in Ostösterreich gibt es ein weit verzweigtes Erdgasnetz. Gleichzeitig gibt es in Ostösterreich eine Intensiv-Landwirtschaft mit sehr vielen biogenen Abfällen. Wären das nicht ideale Bedingungen für die dezentrale Erzeugung und Nutzung von Biogas?

Das Methangas, das wir aus den Abfällen von Holz und Feldern produzieren, könnte problemlos in das Gasnetz eingespeist werden. Darüber hinaus dürfen derzeit 10 Prozent Wasserstoff, der ebenfalls in unserer Anlage in großen Mengen anfällt, beigemischt werden. Auf diese Weise können wir das russische Erdgas ganz einfach ersetzen. Und wenn das viele Gemeinden so machen, kommen wir ziemlich weit. Ich gehe sogar so weit zu sagen: Jede Gemeinde sollte ein Umwelt- und Energiekonzept haben müssen, genauso wie Kommunen ja auch ihre Konzepte zur Abwasserentsorgung, für Trinkwasser, für Abfallentsorgung haben müssen. Warum also nicht auch für Energie? Jede Gemeinde in Österreich könnte eine solche Anlage haben, die Abfälle aus Wald und Feld in Energie verwandelt. Und jede Gemeinde könnte sich damit zu 100 Prozent mit Strom, Gas und Treibstoff versorgen.

? Wenn diese Technologie so Erfolg versprechend ist, warum stehen dann nicht längst in ganz Österreich solche Anlagen?

Für überregionale Konzerne ist das dezentrale Prinzip nicht besonders attraktiv. Es ist aber gerade das Schöne an diesen Anlagen, dass sie nur dezentral betrieben werden können. Damit bleibt die gesamte Wertschöpfung in der Region. Es sind hier innerhalb von 10 Jahren 1500



Die Forschungsanlage für Biogas im burgenländischen Güssing

Arbeitsplätze in über 50 Betrieben entstanden, die sich angesiedelt haben. Eine Biogasanlage alleine schafft innerhalb von 20 Jahren eine lokale Wertschöpfung von 20 Millionen Euro. Hier im Südburgenland sind früher die meisten nach dem Schulabschluss zum Arbeiten nach Wien gezogen oder sind gependelt. Jetzt haben sehr viele Familien hier Arbeit gefunden und unsere Region ist wieder lebendig.

? Können von solchen Anlagen auch Sozialprojekte profitieren?

Wir haben damals mit der Caritas ein Beschäftigungsprojekt für langzeitarbeitslose Menschen initiiert, wo wir von Gemeinde zu Gemeinde gezogen sind und Holz gemacht haben. Wir haben das Uferholz gesammelt und den Wald gepflegt, indem wir das überschüssige Holz rausgeschnitten haben. Für unser neues Projekt planen wir, mehrere Hektar Wald zu pachten und zu bewirtschaften. Dafür werden wir einige Leute anstellen und Motorsägen anschaffen.

? Kann man sagen, dass die großen Energieversorgungsunternehmen und die Politik die Biogas-Idee nicht aus vollem Herzen unterstützt haben?

Man wollte diese dezentralen Konzepte nicht, denn Energie ist Geld und Geld ist Macht, und die Energiekonzerne wollten diese Macht nicht aufgeben. Unsere Versuchsanlage in Güssing war einmal das bedeutendste Forschungszentrum für Biomasse der Welt. Hier arbeiteten Wissenschaftler:innen der BOKU in Wien, des Joanneum Research, der TU Wien und der TU Graz. Ein Jahr lang haben sogar neun

„Für überregionale Konzerne ist das dezentrale Prinzip nicht besonders attraktiv.“



Die Welt schaute auf Güssing.

► Forscher:innen des MIT (Massachusetts Institute of Technology) an unserer Anlage geforscht. Wir hatten damals 100.000 Besucher:innen aus aller Welt, die unsere Anlage besichtigt haben. Von einem Tag auf den anderen wurde uns von der damaligen Finanzministerin Fekter die Forschungsprämie gestrichen. Darlehen wurden plötzlich fällig gestellt und wir mussten sofort Konkurs anmelden. Der Status als Forschungsanlage wurde uns aberkannt. Also offensichtlich gab es Leute in der Politik und in der Wirtschaft, denen diese dezentrale Entwicklung der Energieproduktion nicht gefallen hat.

? Ist der Ausstieg aus dem Gas überhaupt sinnvoll? Kann es zur Gänze durch andere Energieträger ersetzt werden?

Derzeit reden alle von der Umstellung auf Strom, aber ich plädiere eher für die Beibehaltung eines Energiemix und für die Umstellung auf „grünes Gas“. Weil so viel Strom für das Heizen und auch für das Autofahren, wie wir in Zukunft benötigen werden, nur schwer erzeugt werden kann. Wir könnten mit dieser Technologie bis 2040 das gesamte russische Erdgas ersetzen, weil wir so viel Biomasse in Österreich haben. Voraussetzung dafür wäre ein Gasgesetz, damit die Produzenten das Gas auch verkaufen können.

? Wie geht es weiter? Kann die Anlage ihren Betrieb wieder aufnehmen? Sind weitere geplant?

Mein Bruder und meine Söhne haben eine Firma gegründet, in der ich nun mitarbeite. Wir haben den Faden wieder aufgenommen. Derzeit planen wir die Errichtung einer neuen Pilot- und Forschungsanlage hier in Güssing, um aus dem Rohstoff Holz grünen Wasserstoff und grünes Erdgas zu erzeugen. Parallel dazu arbeiten wir an Konzepten zur Errichtung von weiteren Anlagen sowohl in Österreich als auch an anderen Standorten. Aufgrund der dramatischen Situation in unseren Wäldern wegen des starken Schadholzanfalls ist diese Technologie speziell in Österreich eine realistische Möglichkeit, große Mengen an Energie wirtschaftlich, hocheffizient und umweltfreundlich zu erzeugen. Wir entwickeln jetzt gemeinsam mit einem Partner 15 solche Anlagen in Österreich. ■

Biogasanlage: Die Technologie

Bei der Zweibett-Wirbelschicht-Vergasung ist die grundlegende Idee, die Vergasungs- und Verbrennungsreaktion räumlich zu trennen, um ohne den Einsatz von Sauerstoff ein weitgehend stickstoffreies Produktgas zu gewinnen. Mit dem erzeugten Produktgas können Energieträger wie Wasserstoff, synthetisches Erdgas, Benzin, Diesel, Kerosin, Strom und auch Wärme produziert werden.

Aufgrund der weltweit steigenden Nachfrage nach Energie und der Notwendigkeit, fossile Brennstoffe zu ersetzen, wird es immer wichtiger, viele verschiedene Roh- und Reststoffe mit einem hohen Gesamtwirkungsgrad in unterschiedliche Energieformen umzuwandeln. Dies ist nur mithilfe dieser speziellen thermochemischen Umwandlung, sprich Vergasung, möglich.

*Der Wirkungsgrad gibt an, wie viel der erzeugten Energie nutzbar ist. Der nicht nutzbare Teil (z. B. Abwärme) wird in die Umwelt abgegeben. Bei den üblichen Verbrennungskraftwerken (z. B. Kohle- oder Gaskraftwerke) liegt der Wirkungsgrad bei ca. 30 Prozent.

Was es auf der Welt braucht, um unsere Teller zu füllen

Mit der 6A-Klasse zu Besuch am WeltTellerFeld in der Wiener Lobau.

VON ROBERTA RASTL



Anschauliches Lernen – wie Ernährung und Klimaschutz zusammenhängen.

Letzter Freitag vor dem Jahreszeugnis. Die 6. Klasse des Evangelischen Gymnasiums Donaustadt, Wien, ist heute in die Lobau, ein Augebiet am Rande Wiens, gefahren. Sie besuchen das WeltTellerFeld. Es ist 9 Uhr. Die Jugendlichen sitzen im Schatten. Carina Scheibreithner von „Brot für die Welt“ stellt ihnen Fragen: Wie viel Fläche verschlingt unsere Ernährung? Wie viel davon liegt in Österreich, und wie viel davon fließt in die Nutztierhaltung?

Am WeltTellerFeld gibt es die Möglichkeit, sehr praxisnah mehr über die Ausmaße der Lebensmittelproduktion und die Zusammenhänge in der globalen Lebensmittelproduktion zu erfahren. In Gruppen schwärmen die jungen Leute aus, um das Feld zu erkunden, die Pflanzungen zu erforschen und dabei einige Fragen zu beantworten, die ihnen Carina gestellt hat.

Ich begleite Johanna, Sophia und Jan (alle 16) auf ihrem Weg über das Feld. Als wir zu der Stelle kommen, wo klar wird, wie viel Fläche für die Erzeugung von Tierfutter für die Versorgung einer Person mit Fleisch benötigt wird, sagt Jan, den die anderen scherzhaft „das Landkind“ nennen: „Eigentlich müsste es ja noch mehr Fläche sein, wenn es glückliche Hühner wären. Die EU erlaubt 20 Hühner pro Quadratmeter, dabei weiß ich aus eigener Erfahrung, dass schon ein Quadratmeter wenig Platz für ein Huhn ist!“

Riesiges Schwein, kleine Kuh

Ein paar Schritte weiter Erstaunen bei den Jugendlichen: „Unglaublich, wie groß das Schwein im Vergleich zu Kuh und Huhn hier dargestellt wird. Es ist wohl so, dass in Österreich viel mehr Schweinefleisch gegessen wird, als man glaubt. Und für die Schweine muss offenbar das ganze Soja importiert werden. Eigentlich verrückt. Da ist gleich noch ein Grund, kein Fleisch zu essen“, sagt Johanna. Und Sophia erzählt: „Ich hab

schon als Kind aufgehört, Fleisch zu essen. Ich wollte nicht, dass Tiere sterben. Aber mein Vater isst sehr viel Fleisch. Ich verstehe nicht, dass die Menschen Unterschiede machen zwischen Katzen und Schweinen. Ich finde, alle Tiere sind Lebewesen und wollen leben. Ich hab dann einfach aufgehört, Fleisch zu essen. Ich kann gut kochen und koche einfach selbst etwas mit Gemüse. Der Familie schmeckts, sogar meinem Bruder, obwohl der sehr pingelig ist beim Essen“, lacht das Mädchen.

So viel Weizen

Weizen beansprucht am meisten Fläche weltweit, und so natürlich auch auf WeltTellerFeld. Weizen ist also eines der Nahrungsmittel, die in unserer Ernährung am wichtigsten sind. „Warum ist das eigentlich so?“, fragen sich die Jugendlichen. „Wenn man sich die Zutaten anschaut, findet man auf allen Fertigprodukten ‚Weizen‘“, sagt Johanna. „Weizen zu vermeiden ist wirklich schwierig.“

Gefragt, wie sie die Klimaerhitzung sehen, sind sich die drei einig: „Eigentlich ist das Thema demotivierend, wenn man sieht, wie wenig Fortschritte wir machen. Aber wenn jeder bei sich selber schaut, was er oder sie machen kann, hilft das.“



Übersichtsplan zum WeltTellerFeld

Der hellgelbe Teil des Feldes zeigt die Fläche, die in Österreich gebraucht wird, um Obst und Gemüse für eine Person zu erzeugen. Der grüne Teil des Feldes wird gebraucht, um Futter für die Tiere zu erzeugen, die wir essen. Den blauen Teil, also ein weiteres großes Stück, braucht jede:r von uns in anderen Ländern, damit die Tiere, die wir dann essen, genug zu fressen haben.



MIT MARCUS WADSAK



„Den Klimawandel ernst nehmen“

Marcus Wadsak

ist Meteorologe sowie Radio- und Fernsehmoderator. Nach dem Studium der Meteorologie an der Universität Wien kam er zum ORF, war jahrelang Wetter-Anchor im Ö3-Wecker, moderiert seit 2004 das ZiB-Wetter und leitet seit 2012 die ORF-Wetterredaktion. 2019 und 2021 wurde er zum Journalisten des Jahres in der Kategorie Wissenschaft gewählt. Er ist Gründungsmitglied von „Climate without Borders“ und Sachbuchautor.

Bücher:

2010:
Donnerwetter!
201 Fakten über Sonne

2020:
Klimawandel:
Fakten gegen Fake & Fiction

2022:
Letzte Generation:
Das Klimamanifest
Mit Paula Dörten

KLIMA GEMEINSAM

Das Klima ist im Wandel, und dieser Wandel ist von uns Menschen verursacht. Handeln wir nicht, wird aus der Klimakrise eine Klimakatastrophe.

Gemeinsam ist immer schöner als einsam.

JUGEND

Die Jugend erlebt man selbst viel zu früh. Und das Schlimme an der heutigen Jugend ist, dass man nicht mehr dazugehört. 😞

WIEN

In Wien war ich 40 Jahre zu Hause. Wien ist meine Lieblingsstadt auf der Welt.

ALTER

Man kann es nicht ändern, dass man alt wird, aber man kann etwas daran ändern, alt zu sein.

AM LAND

... finde ich die Natur am ehesten, wie sie sein soll.

VERGANGENHEIT

In der Vergangenheit war das Klima 10.000 Jahre lang stabil.

UNTERWEGS

... bin ich gerne. Mit dem Klimaticket noch viel mehr mit der Bahn als früher. Und ich liebe es, Abwechslung der Landschaft wahrzunehmen, wenn ich aus dem Fenster schaue.

ZUKUNFT

Wir katapultieren uns gerade aus einer stabilen Klimaphase heraus. Und das ist sehr gefährlich für unsere Zukunft.

EINSAM

Einsam zu sein ist etwas anderes als allein zu sein. Alleinsein ist wichtig, weil man sich immer wieder Zeit für sich selbst nehmen soll. Wenn man einsam ist, weiß man, dass niemand auf einen wartet.

ERNST

Der Klimawandel ist eine ernste Bedrohung für uns Menschen. Wir müssen ihn ernst nehmen und rasch vom Wissen ins Tun kommen.

Guter Boden, gutes Leben

Der Boden stirbt. Ohne gesunden Boden gibt es kein gesundes Essen. Alle Wissenschaftler sind sich einig: In 25 bis 30 Jahren werden wir die Welt nicht mehr ernähren können. Ich bin seit Dezember 2021 intensiv mit dem #SaveSoilMovement beschäftigt. Und ich arbeite daran, das Bewusstsein meiner Mitmenschen zum Thema Boden zu erweitern. Ich habe Texte übersetzt, gepostet und selbst viel dazugelernt.



Den Kopf freiradeln

Meinen Arbeitstag in Linz (3 Tage/Woche) bestreite ich komplett mit dem Fahrrad, d. h., mein Weg zu und von der Arbeit wird geradelt und meine Klient*innenbesuche finden auch mit dem Fahrrad statt, und das das ganze Jahr über. Mir ist es wichtig, die Emissionen zu reduzieren und mehr Leute zum Fahrradfahren zu bewegen. Der schönste Moment ist immer der, wenn man an einer langen Autoschlange locker vorbeiradeln kann. Die Bewegung zwischen den Einsätzen macht den Kopf frei, fokussiert auf die nächsten Aufgaben – und ich habe nie Probleme, einen Parkplatz zu finden.

Ksenija Klopff

Mitarbeiterin im Bereich
Wohnen für Menschen
mit Behinderungen in
Gallneukirchen



Wir nehmen den Boden als Ware wahr. Mittlerweile ist mir klar geworden, dass das ein lebendiger Organismus ist, aus dem wir gekommen und mit dem wir direkt verbunden sind. Ohne Boden kein Leben. Guter Boden, gutes Leben. Aber die Menschheit zerstört den Boden seit Langem. Wir müssen jetzt damit starten, umzudenken.

Wenn alle Menschen sich das Thema bewusst machen, wenn sie es verstehen und ihre Stimme dafür erheben, ist zu erwarten, dass die Politik gezwungen sein wird, sich mit dem Thema #RetteDenBoden zu beschäftigen.

Wir, die Mitarbeiterinnen und die Mitarbeiter der Diakonie, haben schon viel Übung darin: Es fällt uns leicht, unserem Gegenüber auf Augenhöhe zu begegnen und respektvoll miteinander umzugehen.

Wir sind auf dem besten Weg, die Botschafter, für eine glückliche, friedvolle Welt zu sein.

**Details zur „Save Soil“-Bewegung
finden Sie hier:**

savesoil.org/de



DGKP Christiane Schwabe

arbeitet in Engerwitzdorf im Fachbereich Gesundheit und
Pflege sowie bei der Diakonie Mobile Hauskrankenpflege Linz.



Innerhalb von drei Jahren sollen 105 Hektar Mangrovenwälder gepflanzt werden.

Der Vietnam – mitten in der Klimakrise

„Brot für die Welt“ und das österreichische Klimaschutzministerium setzen sich für den Schutz der Mangroven ein.

EXPERTINNEN:

Lan Pham Thi Phuong
ist Südostasien-Expertin von
„Brot für die Welt“
Deutschland.

Ha Chu
ist Mitarbeiterin bei AFV, einer
vietnamesischen NGO, die im
Bereich Klimaschutz aktiv ist.

AUTORIN:

Anja Eberharter,
Diakonie Österreich

Lan Pham Thi Phuong und Ha Chu sind Vietnam-Expertinnen und haben bei der internen Fachtagung zum Thema Klimaschutz des Österreichischen Komitees für Soziale Arbeit (ÖKSA) ein Klimaschutz-Projekt aus Vietnam vorgestellt. So haben wir uns kennengelernt. Das Projekt ist bemerkenswert, die aktuelle Situation im Flusstal des Mekong ist erschütternd. Denn während in Österreich der Klimawandel erst langsam spürbar wird, sind Vietnam und insbesondere das Mekong-Delta von den Auswirkungen bereits hart getroffen.

Der Mekong tritt über die Ufer

Seit jeher tritt der Mekong im Delta über die Ufer und überschwemmt die umliegenden Gebiete. Die Überflutungen zerstören Häuser und Straßen, vernichten die Ernte. Das war schon immer so. Im Jahr 2000 allerdings kostete die Flut 600 Menschenleben. Und die Regenfälle sind in den letzten zehn Jahren unberechenbar geworden. Perioden mit extremem Niederschlag wechseln sich mit langen Trockenphasen ab. Oft ist es

jetzt so, dass Bauern und Bäuerinnen für die Bewässerung auf das Grundwasser zurückgreifen müssen, weil der Regen ausbleibt. Der ohnehin niedrige Grundwasserspiegel sinkt dadurch weiter ab. Die Folge ist, dass Meerwasser ins Grundwasser gelangt. In den Jahren 2015 und 2019 war die Kombination aus Dürre und versalzene Böden besonders schlimm. 120.000 Haushalte mussten um ihre Existenz bangen.

Mangrovenwälder gehen zurück

Auch die Mangrovenwälder gehen jährlich zurück. Ein Grund ist die Abholzung für Land- und Wasserwirtschaft. Ein anderer, dass aufgrund der Versalzung der Böden die Bedingungen sogar für Mangroven – die eigentlich Überlebenskünstler sind – zu unwirtlich werden. Die Reduktion der Wälder bedeutet nicht nur einen Verlust der Biodiversität, sondern wirkt sich auch auf die lokale Bevölkerung in vielerlei Hinsicht negativ aus. Zum einen bieten die Wälder Schutz vor Erosion, Überschwemmungen und Extremwet-

terlagen, zum anderen stellen sie eine wichtige Einnahmequelle für die Bevölkerung dar.

Vor allem ärmere Bevölkerungsgruppen leben vom Fangen und Sammeln von kleinen Fischen, Krabben und Muscheln in den Mangrovenwäldern, die sie auf lokalen Märkten verkaufen. Auch die Subsistenzwirtschaft, also der Anbau von Gemüse für den eigenen Lebensunterhalt, ist aufgrund der versalzenen Böden nur mehr eingeschränkt möglich.

Im Mekong-Delta ist deshalb bereits ein Viertel der Menschen von Armut betroffen. Im restlichen Vietnam sind es 2,25 %. Frauen sind noch stärker vom Klimawandel betroffen als Männer. Ihnen fehlt häufig der Zugang zu Informationen und Ressourcen zum Umgang mit der Klimakrise.

Immer mehr Menschen sind gezwungen, das Mekong-Delta zu verlassen. Der Haupttreiber ist die Armut, die durch den Klimawandel noch weiter verschärft wird. 14,5 % nennen aber explizit den Klimawandel als Grund für den Wegzug. Es ist anzunehmen, dass dieser Prozentsatz in den kommenden Jahren ansteigen wird. Bei einem Anstieg des Meeresspiegels um einen Meter gehen 38 % des Mekong-Deltas verloren. Fünf Millionen Menschen müssten ihre Heimat verlassen. Das Ministerium für Natürliche Ressourcen und Umwelt (MoNRE) in Vietnam rechnet damit, dass dieses Szenario 2100 eintreten wird. Andere Studien gehen davon aus, dass das Mekong-Delta bereits 2050 komplett verschwunden sein wird.

Aufforstung notwendig

Die Hauptstrategie der vietnamesischen Regierung, um das Delta vor den Auswirkungen des Klimawandels zu schützen, ist die Aufforstung der Mangrovenwälder. Auch das österreichische Klimaschutzministerium finanziert ein Aufforstungsprojekt mit 500.000 Euro. Durchgeführt wird das Projekt von „Brot für die Welt“ Deutschland und AFV. Ha Chu berichtet, dass innerhalb von drei Jahren 105 Hektar Mangrovenwälder gepflanzt werden sollen. Außerdem werden Frauen dabei unterstützt, über den Verkauf von veredelten Fischprodukten eine formale Beschäftigung zu finden, die ihnen und ihren Familien ein Auskommen ermöglicht.

Aktuell treibt die Suche nach Arbeit viele Menschen in die großen Städte der benachbarten Länder: Kambodscha und Thailand. Legal zu migrieren ist kostspielig, die meisten wenden sich deshalb an Schlepper:innen. Besonders Frauen und Mädchen gelangen so in die Fänge von Menschenhändler:innen und werden als Prostituierte missbraucht.



Projekte wie jenes des österreichischen Klimaschutzministeriums sind wichtig. Sie verbessern die Lebensbedingungen vor Ort und mildern die Folgen des Klimawandels etwas ab. Ohne ambitionierte globale Klimaschutzmaßnahmen wird das Mekong-Delta aber schon bald Geschichte sein. ■

*„Brot für die Welt“ ist eine Schwesterorganisation der Diakonie, engagiert sich in Entwicklungsfragen und fördert Hilfsprojekte.

Immer mehr Menschen sind gezwungen, das Mekong-Delta zu verlassen.



Vietnam liegt in Südostasien und grenzt an China, Laos, Kambodscha und den Golf von Thailand. Mit 332 km² ist Vietnam circa viermal so groß wie Österreich und es hat zehnmals so viele Einwohner:innen. Im Süden von Vietnam mündet der Mekong ins Südchinesische Meer – ein Fluss, der vom Norden in den Süden durch Südostasien fließt. Die Vietnames*innen nennen ihn auch Sông Cửu Long (Neun-Drachen-Fluss), weil er sich im Mekong-Delta in neun Hauptarme teilt. Der Mekong ist Heimat für 20.000 Pflanzenarten, 1.200 Vogelarten, 800 Reptilien- und Amphibienarten und 430 Säugetierarten (WWF). Im Mekong-Delta gibt es einen großen Bestand an Mangrovenwäldern. Aufgrund ihrer hohen Salzwassertoleranz und ihres geringen Sauerstoffbedarfs können Mangroven auch unter extremen Bedingungen überleben. Die Mangrovenwälder sind nicht nur Lebensraum für unzählige Tiere und Pflanzen, sondern stellen auch für die dort ansässige Bevölkerung eine wichtige Einnahmequelle dar.



VON
CHRISTOPH RIEDL



Klimafaktor Fleisch

Die Produktion von einem Kilogramm Fleisch ist für die Umwelt genauso schädlich wie eine Autofahrt von 250 Kilometern.

Mit meiner Ernährung kann ich sicher keinen Beitrag fürs Weltklima leisten! Auf mich kommts da nicht an. Außerdem esse ich ohnehin nicht so viel Fleisch und wenn, dann kommt es aus biologischer Haltung.“ Solche und ähnliche Sätze fallen oft in Diskussionen unter Kolleg:innen am Mittagstisch, wenn wieder mal über Sinn und Unsinn fleischloser Ernährung diskutiert wird. Sind das Ausreden, weil wir uns unsere Ernährungsgewohnheiten nicht streitig machen lassen wollen, oder stimmt es, dass das einzelne Individuum ohnehin nichts bewirken kann?

Ernährung als Klimakiller

Es überrascht vielleicht, aber im Ranking der größten Klimakiller kommt die Ernährung gleich nach dem Verkehr und noch vor dem Heizen. Sie ist für 15 % der persönlichen CO₂-Bilanz verantwortlich. Und gerade der Konsum von Fleisch hinterlässt einen gewaltigen ökologischen Fußabdruck: So verbraucht eine fleischbetonte Er-

nährung pro Jahr 1,3 Tonnen CO₂-Äquivalente, während eine vegane Ernährung nur 800 kg verbraucht. Vegetarier:innen kommen aufgrund der ebenfalls klimaschädlichen Milchprodukte auf fast eine Tonne.

Fleisch, Milch und Eier über den Umweg von Tierfutter aus Getreide und Ölsaaten zu produzieren führt zu einem gewaltigen Ressourcenverbrauch. Wenn wir die Nahrungsmittel, die vom Feld kommen, gleich direkt essen, anstatt sie durch einen Rindermagen zu schicken, verbraucht das nur ein Siebtel der landwirtschaftlichen Ressourcen. Und die Anbauflächen, die für die Produktion von Fleisch beansprucht werden, sind gewaltig: Für ein Kilo Rindfleisch werden außerhalb der EU bis zu 49 Quadratmeter Fläche benötigt.

Die Frage, ob unsere Ernährung einen Beitrag fürs Klima leisten kann, darf also mit einem klaren Ja beantwortet werden. Wenn viele Menschen ihren Fleischkonsum zumindest reduzieren würden, würde das dem Planeten sehr helfen.

Trend hin zu weniger Fleisch

Der Fleischkonsum geht langsam, aber stetig zurück. Inzwischen bezeichnen sich acht Prozent der Bevölkerung in Österreich als Vegetarier:innen oder Veganer:innen, immerhin 17 Prozent verzichten zeitweise auf Fleisch. Die Anzahl der Vegetarier:innen in Österreich wird auf 765.000 geschätzt, jene der Veganer:innen auf 80.000.

Inzwischen springen sogar große Fastfood-Ketten auf den Zug auf, McDonald's, KFC und Burger King bieten mittlerweile vegane Alternativen zu Fleischgerichten an. Letzterer sogar mit dem Werbeslogan: „Normal oder mit Fleisch?“

Letzten Sommer sorgte der deutsche Automobilkonzern Volkswagen für Aufsehen, als er seine Betriebskantine in Wolfsburg auf fleischlose Speisen umstellte. In Deutschland verbannen immer mehr Bildungseinrichtungen das Fleisch zumindest tageweise aus ihren Kantinen. Auch in Österreich bieten immer mehr Caterer klimaneutrale und fleischlose Speisen für Konferenzen und Veranstaltungen von Betrieben an. Ein kleiner, aber einfacher und schmackhafter Beitrag zum Tier- und Klimaschutz, den wirklich jeder Betrieb umsetzen könnte.

Während in Österreich aktuell noch fast 99 Kilogramm Fleisch pro Person und Jahr konsumiert werden, sind es in Deutschland nur noch 61 Kilogramm. Österreichische Besucher:innen der Website www.Blitzrechner.de/fleisch, die ihr individuelles Einsparungspotenzial errechnen wollen, dürfen also noch ein paar Tiere dazurechnen, denen sie bei Verzicht auf tierische Produkte das Leben retten.

Statistik Austria 2020

BLITZRECHNER.de

Ich esse Fleisch Ich ernähre mich vegetarisch
 Ich ernähre mich vegan

Wie viel Fleisch essen Sie pro Woche?
Die Felder sind mit Durchschnittswerten vorbelegt.

Geflügelfleisch in Gramm:
253
Durchschnittlich verzehrt jeder Deutsche 253 Gramm Geflügelfleisch pro Woche. Die Werte rechnen Ihnen zu, auch wenn Sie weiter unten festlegen, dass Sie keine Geflügelprodukte essen.

Schweinefleisch in Gramm:
586
Durchschnittlich verzehrt jeder Deutsche 586 Gramm Schweinefleisch pro Woche. Hinweis: Ist Wurst und Aufschnitt ist eine Schweinefleisch-entlastung.

Rindfleisch in Gramm:
185

Ich könnte mir vorstellen, zukünftig so viel Fleisch durch eine pflanzliche Proteinquelle zu ersetzen: 50%

BERECHNEN

Buchtipps



Sind wir noch zu retten? Plastik, Feinstaub & Co. **Was wir über Umwelteinflüsse und ihre Gesundheitsrisiken wissen sollten**

von Hans-Peter Hutter und Judith Langasch

→ Pestizide, Hitze, Feinstaub, Lärm – all das wirkt sich täglich unbemerkt auf unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden aus. Was sind die gefährlichsten Faktoren, die schlimmsten Schadstoffe? Und wie sollen wir mit ihnen umgehen?



Klimasoziale Politik **Eine gerechte und emissionsfreie Gesellschaft gestalten**

Die Armutskonferenz et al. (Hg.)

→ Aus einer kritischen sozialwissenschaftlichen Perspektive beleuchten die Autor:innen der Beiträge in diesem Sammelband, wie eine radikale Verbesserung der Lebensverhältnisse durch eine klimasoziale Politik aussehen kann.



Berührungspunkte von Sozialer Arbeit und Klimawandel **Perspektiven und Handlungsspielräume**

von Yannick Liedholz

→ Der Klimawandel zählt zu den größten sozialen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Das Buch liefert eine pointierte Einführung und macht deutlich, dass die soziale Arbeit eigene Antworten auf die Klimakrise geben kann.



Ändert sich nichts, ändert sich alles **Warum wir jetzt für unseren Planeten kämpfen müssen**

von Katharina Rogenhofer

→ Das Buch ist ein beeindruckendes Plädoyer für einen Green New Deal. Vor allem aber nimmt uns die Autorin mit auf eine Reise – engagiert, unverhohlen und so persönlich, dass man ihr folgen muss.



Wir sind das Klima

von Jonathan Foer

→ Wir können die Welt nicht retten, ohne einem der größten CO₂- und Methangas-Produzenten zu Leibe zu rücken, der Massentierhaltung. Foer zeigt einen Lösungsansatz auf, der niemandem viel abverlangt, aber extrem wirkungsvoll ist: tierische Produkte nur einmal täglich zur Hauptmahlzeit.

Best of Europe



Erster Preis Büro und Umwelt

Seit 2013 hat die Diakonie Deutschland eine eigene Beschaffungsrichtlinie, die auf ökologischen und sozialen Grundsätzen basiert. Sie gibt Hinweise auf Kriterien und Siegel, die in den einzelnen Produktgruppen berücksichtigt werden sollen – vom Recyclingpapier über energieeffiziente Computer und ungiftige Wachsdrucker bis hin zu umweltfreundlichen Reinigungsmitteln. Die Diakonie bevorzugt Produkte aus fairem Handel, saisonale und regionale Produkte in Kantine und Catering, langlebige, reparaturfreundliche und energiesparende Produkte bei Möbeln und IT-Geräten sowie Produkte, die Menschenrechte und ILO-Kernarbeitsnormen in der Zulieferkette gewährleisten. 2014 gewann die Diakonie den 1. Preis beim Wettbewerb Büro und Umwelt als umweltfreundlichstes Büro Deutschlands.

Investitionen

Die diakonischen Einrichtungen in Deutschland wollen bis zum Jahr 2035 klimaneutral wirtschaften und investieren dafür Milliarden in Gebäude und Prozesse. Um in der gesamten Sozialwirtschaft die Ziele der EU bis zu diesem Jahr zu erreichen, sind Investitionen von mindestens 65 Milliarden Euro notwendig. Die Finanzierung der ökologischen Transformation im Sozialsektor ist ein riesiges Problem, allein kann das niemand schaffen. Aber gemeinsam könnte es möglich werden, wenn alle gesellschaftlichen Player zusammenhelfen.

Klimamanagerin

Die deutsche Regierung hat ein eigenes Programm aufgesetzt, das soziale Einrichtungen bei der Erstellung eines Klimakonzepts unterstützt. Gefördert werden die Erstellung geeigneter Maßnahmen, Analysen, ein Kostenplan und die Sensibilisierung der Mitarbeiter:innen. Die Bildungs- wie Kommunikationsangebote richten sich auch an Bewohner:innen, Pflegebedürftige, Jugendliche und Hilfesuchende, die sich an die Diakonie wenden. Weiters werden sogenannte „Klimamanager:innen“ in Gemeinden und Kommunen finanziert. Alles in allem ein vorbildliches Programm, das wir hierzulande auch bräuchten. ■

Octavio bringt die Sonne ins Dorf

Die philippinische Regierung vernachlässigt die Infrastruktur kleiner Gemeinden. Eine indigene Siedlung hat nun selbst für die Energiewende gesorgt.

VON
KRIXIA SUBINGSUBING
& MARIEJO RAMOS

Manila, Philippinen – im Radio hört Octavio Pranada davon, wie man aus der Sonne Energie gewinnen kann. Es ist das Jahr 2014, als Pranada – Stammesführer der Dumagat damals wie heute – lernt, wie Sonnenkollektoren funktionieren. Gleichzeitig sieht er, wie seine ganze Nachbarschaft jede Nacht die mit Benzin betriebenen Lampen einschaltet. Doch 2014 nehmen die Dumagat die Zukunft ihrer Energieversorgung selbst in die Hand: Statt Benzin versorgt sie nun die Sonne mit ihrer Kraft.

Die Geschichte des Dorfes Manggahan ist eine, die viele indigene Bevölkerungsgruppen der Erde erleben. Fernab von urbaner Energieversorgung, müssen sie häufig zu umweltschädlichen Methoden greifen. Ihre Regierungen kümmern sich nicht um eine nachhaltige Energieversorgung.

Untertags sind die meisten Bewohner bei der Arbeit in den Bergen, erst abends widmen die Jungen sich den Uni-Aufgaben oder die Eltern den Hausaufgaben ihrer Kinder. Benzinlampen sind also die nächtlichen Beglei-

ter in den Sitios, so nennen sich die kleinen Siedlungen der indigenen Gemeinden. Geht das Benzin in den Sitios aus oder kann man es sich nicht leisten, bleibt es dunkel. 2014 ist das Jahr, in dem die Gemeinde sich unabhängig von Benzin macht. Nachdem Pranada die Radiosendung gehört hat, macht er sich auf in die Stadt: Für 6.000 Pesos kauft er sich ein Solarpanel. Außerdem noch eine Batterie für 7.000 Pesos, insgesamt zahlt er rund 230 Euro. Mit dem Solarpaneel kann er zehn Glühbirnen, ein tragbares Fernsehgerät und ein Radio mindestens drei Tage lang mit Strom versorgen. Die Dumagat-Familien nennen Pranada dankbar den Bringer der Sonnenenergie. Immer mehr von ihnen kaufen Paneele, dann spenden NGOs noch mehr davon. Mittlerweile sind alle 150 Häuser in Manggahan auf Solarenergie umgestellt.

Wächter über die Natur

Menschen wie Pranada sind so etwas wie die Wächter über die Natur, sie erhalten die letzten Orte, an denen seltene Arten ungestört leben können. Auch hier auf den Philippinen. Die Angehörigen der Dumagat-Remontados bewohnen 24.000 Hektar am Tanay-Berghang. Etwa 40.000 von ihnen leben in der Nähe des Flusses Agos. Sie fischen und betreiben Landwirtschaft, ein paar Wochen im Jahr ziehen sie im Wald umher. Die Gruppe lebt nur teilweise sesshaft. Wald, Fluss und Felder – ihr Leben ist verwoben mit der Natur.

Trotzdem: Auch diese Menschen brauchen Energie. Die Nutzung von Lampen, die Benzin benötigen, einen fossilen Brennstoff, der mit seinen Kohlenstoffemissionen eine Hauptursache für die Klimakrise darstellt, ist schwer vereinbar mit den Werten der Dumagat. Sie vermeiden alles, was das Land selbst und damit ihre Bindung dazu zerstören könnte. „Ich habe unsere Leute immer an diese Dinge erinnert, weil unser Stamm Mutter Natur liebt“, sagt Pranada. Die „Dumagat-Erfahrung“ nennen Umweltschützer:innen als Beispiel dafür, wie



Nach und nach sah man immer mehr Solarpaneele auf den Dächern.



Das Dorf Manggahan in Manila auf den Philippinen

auch ohne Regierungsinitiative oder kommerzielle Kosten-Nutzen-Analyse wichtige Schritte weg von der Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen passieren können.

Viele aus seiner Gemeinschaft hatten vor der Solarenergie gar keinen Strom, sagt Octavio Pranada. Aus dem Büro für erneuerbare Energie des Energieministeriums (DOE) der Philippinen heißt es, es sei schwierig, Energieversorgungsunternehmen dazu zu bringen, Gemeinden wie die von Pranada zu versorgen, „weil sie eine relativ geringe Überlebensfähigkeit und keine Rentabilität aufweisen“. Seit Jahren seien die Bewohner:innen also auf Benzinlampen und batteriebetriebene Taschenlampen angewiesen, erinnert sich auch Imelda Bandilla, 35. „In windigen Nächten war es unmöglich, die Häuser zu beleuchten. Und Benzin ist teuer“, sagt die Sitio-Bewohnerin. Shirley Bello, die auch im Sitio wohnt, sagt, auch die Kosten für die Paneele seien für viele in der Gemeinde zu hoch. Aber die Nachhaltigkeit wiegt für die 58-Jährige mehr: „Wenn man einmal investiert und die Paneele vor Schäden schützt, kann man sie jahrelang verwenden.“

Unsichere Zukunft

Solarenergie gibt den Dumagat auch eine Widerstandsfähigkeit, die für von Klimakatastrophen bedrohte Gemeinschaften besonders

wichtig ist. Ihre Zukunft ist unsicher: Neben Katastrophen, die sie von der Stadt und damit der Versorgung mit Benzin abschneiden könnten, bedrohen auch die Entwaldung in der Sierra Madre und der bevorstehende Bau des Kaliwa-Staudamms in General Nakar, Quezon, die Dumagat-Lebensräume. „Wir, die Ältesten, geben zu, dass uns die Voraussicht fehlte und wir die Berge für selbstverständlich hielten. Wir dachten nicht, dass der Tag kommen würde, an dem sie in Gefahr geraten“, erinnert sich Octavio Pranada. Von nun an wollen sie vorausplanen, „damit die nächsten Generationen diese Probleme nicht erben“.

Eine Langform des Artikels erschien in „Datum Breitengrade“ – einem Format, für das Klimageschichten von Autor:innen aus aller Welt übersetzt und adaptiert werden, um sie mehr Menschen zugänglich zu machen. Hier können Sie sich zum Newsletter anmelden: datum.at/breitengrade.



Viele Dumagat hatten vor der Versorgung mit Solarenergie gar keinen Strom.

KATASTROPHEN- HILFSFONDS

Naturkatastrophen erfordern besonders rasche Reaktionen. Mit einer Patenschaft für Katastrophenhilfe ermöglichen Sie diese rasche Hilfe!

**Dauerspende
einrichten**

www.diakonie.at/katastrophenhilfe-patenschaft



Ihre Spende hilft.

IBAN: AT07 2011 1800 8048 8500

Spendenkennwort: **Katastrophenhilfe**

Rechtsträger: Diakonie Austria gGmbH

Diakonie 
Katastrophenhilfe